

Migrantinnengeschichte partizipativ

Inklusives Digitales Erinnerungsarchiv (IDEA)

Myriam Alvarez, Miguel Garcia, Birgit Heidtke, Ada Rhode und
Nausikaa Schirilla

1. Einleitung

Zwischen 2020 und 2022 sammelte das Projekt Inklusives Digitales Erinnerungsarchiv (IDEA)¹ Oral-History-Interviews mit gesellschaftlich engagierten Migrantinnen aus der Bundesrepublik Deutschland. In dem dreijährigen, vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Forschungsprozess kooperierten die Katholische Hochschule Freiburg (KH) und die Hochschule Furtwangen (HFU). Als externer Partner unterstützte der Verein Feministische Geschichtswerkstatt Freiburg² (Femwerkstatt) IDEA mit fachlicher Expertise. Der Verein fungierte als Multiplikator für potentielle Akteurinnen im Projekt und erklärte sich bereit, im Feministischen Archiv Freiburg, das die Femwerkstatt in Kooperation mit dem Archiv für Soziale Bewegungen e.V.³ betreibt, das Oral-History-Material aus IDEA langfristig zu archivieren.

In dieser Kooperation von angewandten Sozial- und Medienwissenschaften lag das Forschungsinteresse auf den partizipativen Prozessen. Ziel von IDEA war es, ein Archiv mit biographischen Zeugnissen von politisch, sozial oder kulturell aktiven Migrantinnen aufzubauen. Außerdem sollten möglichst viele der Oral-History-Interviews medial bearbeitet und über digitale Kanäle veröffentlicht werden. Die gesellschaftliche Partizipation von Migrantinnen in Deutschland war also das Kernthema des Projekts.

Auch das *Doing Oral History* sollte in IDEA partizipativ realisiert werden. Dies galt umfassend für den gesamten Rechercheprozess. Interviews sollten möglichst niedrigschwellig von jeder Frau ungeachtet ihrer Methodenkenntnisse gemacht werden können, und auch die Auswahl der Interviewpartnerinnen lag in den Händen der Akteurinnen. Wir⁴ setzten nur voraus, dass die freiwilligen Akteurinnen im Projekt – in ihren Rollen als Interviewte und Interviewerin – eigene oder familiäre Migrationserfahrungen hatten. Ihre Partizipation war dabei nicht beschränkt auf die Realisierung von Interviews. In Gruppenprozessen, die in IDEA vor allem über digitale Medien organisiert waren, diskutierten die Beteiligten Erfahrungen und Erkenntnisse, die sie aus

1 <https://www.kh-freiburg.de/idea> (22.12.2023).

2 <https://www.femwerkstatt.de/> (22.12.2023).

3 <http://www.archivsozialebewegungen.de/>

4 Im Forschungsteam verfügten zwei Mitarbeitende über eigene Migrationsgeschichte, eine weitere hatte eine familiäre Migrationsgeschichte, zwei hatten keine Migrationserfahrungen.

den Interviews zogen oder in ihren Arbeitsprozessen machten. Viele Akteurinnen beteiligten sich außerdem im weiteren Projektverlauf an der Medienproduktion und an Diskussionen über weitere öffentliche Interventionen. Im Forschungsprozess wirkten sie an redaktionellen und strategischen Entscheidungen mit.

Ziel von IDEA war es also nicht, Interviews zu generieren, um sie als Quellen für eigene Forschungen zu nutzen. Vielmehr interessierte das Forschungsteam, wie viele und welche Akteurinnen teilnehmen würden, und überdies, welche Themen und Erfahrungen in den Interviews und anderen Kommunikationsprozessen zu Tage treten würden. Wir wollten außerdem herausfinden, ob und auf welche Weise die Akteurinnen Oral History als Medium nutzen konnten, um Handlungsmacht zu entwickeln, und wie sie ihre Erfahrungen als Co-Forschende reflektierten und über das Projekt hinaus multiplizierten. Für uns stellte sich zudem die Frage, wie *Doing Oral History* als partizipative Methode dazu beitragen kann, Selbstbestimmung und Selbstaneignung in der Überlieferung zu befördern.

Migrationsgeschichte zu veröffentlichen sollte nach unserem Verständnis das Ziel haben, Migrantinnen im Kampf um Repräsentation zu unterstützen, das heißt ihre Teilhabe am kollektiven öffentlichen Gedächtnis zu realisieren (Motte/Ohliger 2004: 20). Die Rekonstruktion der Bedingungen, Erfahrungen und Reflektionen migrantischer Gruppen stellt auch eine Form der Anerkennung dar – nicht von erbrachten Arbeitsleistungen oder Opfern, sondern als gleichberechtigte Bürger:innen. Unter dieser Prämisse wollte IDEA einer Minorität Gehör verschaffen und sie im öffentlichen Raum selbstbestimmt sichtbar machen. Um diesen Anspruch zu realisieren, durfte IDEA kein Projekt über, sondern musste ein Projekt von Migrantinnen werden. In diesem Sinne ist das Projekt als partizipative Teilhabeforschung (Otten/Afeworki Abay 2022) mit Bildungsanteilen (Eßer et al. 2020) zur verstehen.

In der partizipativen Forschung werden die Beteiligten als Mitforschende betrachtet; im Fall von IDEA aufgrund ihrer Migrations- und Exklusionserfahrungen als forschende Expertinnen zur Migrationsgeschichte. Das bedeutete allerdings nicht, von gleichen Lebenserfahrungen der Co-Forschenden ausgehen zu können. So, wie es nicht „die“ Migrantin, sondern sehr unterschiedliche Migrantinnen gibt, gibt es nicht die eine Migrationserfahrung, sondern eine Vielfalt an Migrationserfahrungen, die mit anderen Kategorien, wie zum Beispiel der sozialen Schicht, dem Bildungshintergrund, der Nationalität, mit Sprachkompetenzen, Rassifizierungen und diversen Diskriminierungserfahrungen verschränkt sind.

2. Methoden der partizipativen Forschung

Als qualitative Forschungsmethode will partizipative Forschung erreichen, dass die Beteiligten ihr Wissen über ein Thema oder eine Fragestellung auf der Grundlage ihrer eigenen Erfahrungen und der Erfahrungen der Gruppe erweitern (Alisch 2021). Alle Beteiligten werden als Akteur:innen in der Wissensbildung betrachtet, als Subjekt im Forschungsprozess (Freire 1975). Partizipative Forschung fördert Empowerment, wenn sie marginalisierten und ignorierten Stimmen geschützte Räume eröffnet, in denen sie gehört werden und an Erkenntnissen anderer partizipieren können. In Gruppenprozessen soll Wissen generiert und Handlungspraxis entwickelt werden.

Aus pädagogischer Sicht initiiert partizipative Forschung einen radikalen Perspektivenwechsel in Lern- und Forschungsprozessen, insofern alle Beteiligten aktiv mitwirken an der Konstruktion, Rekonstruktion und Dekonstruktion von Wissen. Mit Wissen sind die persönlichen Erfahrungen der Beteiligten und anderer in ihrem Umfeld gemeint. So begreift Orlando Fals Borda Lebenserfahrungen als Wissenserfahrungen, aus denen ein kollektives Wissen (*Saber popular*) erwächst (Fals Borda 1996). Aus Bordas Sicht soll partizipative Forschung und Pädagogik von der Prämisse ausgehen, dass *saber popular* nicht über herkömmliche wissenschaftliche Methoden generiert werden kann. Partizipative Forschung will Dialog- und Reflexionsprozesse mit den Teilnehmern in Gang setzen. Paolo Freire fasste *Educacion popular* als pädagogische Methode, der es nicht um die Vermittlung von Wissen geht, sondern darum, Möglichkeiten für die Produktion oder Konstruktion von Wissen zu schaffen (Freire 1975). An diesen Prämissen orientierte sich auch der Forschungsprozess im Projekt IDEA.

Partizipative Bildung und Forschung etablierten sich in besonderem Maße im Globalen Süden, vor allem in der Erwachsenenbildung. Maxime ist bis heute, horizontale Beziehungen zwischen Forschenden und Untersuchten herzustellen (Faschingeder 2022). Partizipative Forschung geht davon aus, dass beide Seiten zwar über unterschiedliches, aber für den Forschungsprozess gleichermaßen gültiges und relevantes Wissen verfügen. Grundlegend für dieses egalitäre Wissenskonzept ist es, Alltagswissen und subjektivem Erfahrungswissen einen hohen Stellenwert in Forschungs- und Entwicklungsprozessen zu geben.

In den Ansätzen der partizipativen Aktionsforschung, die Erkenntnisprozesse mit gesellschaftlichen Interventionen verbindet (Ander-Egg 1990), wird die gleichberechtigte Beteiligung an Forschungs-, Aktions- und Wissensprozessen zwischen den Akteur:innen und Forschenden vorausgesetzt. Hier sind die gesellschaftlichen Aktionen das Feld, auf dem beide Gruppen kooperieren, um Lösungen zu finden und Veränderungen in Gang zu setzen. Aktionsforschung befasst sich häufig mit grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, so zum Beispiel mit der Frage, wie der Landbesitz in Kolumbien demokratisiert werden könnte (Fals Borda 1996).

Partizipative Aktionsforschung macht also das Interesse einer bestimmten Gruppe an einer Fragestellung oder einem Problem zum Forschungsgegenstand. Sie fördert aktiv die Gestaltungshoheit und Selbstvertretung der Gruppe im Forschungsprozess. Die Ausgangssituation – wie für die Akteurinnen in IDEA zum Beispiel die Bedingungen ihrer gesellschaftlichen Teilhabe – und deren Ursachen werden untersucht, um zu Veränderungen, neuen Erzählungen und bestenfalls Lösungen zu kommen (Durstun-Miranda 2002).

3. Partizipation in IDEA

Für das Projekt IDEA bildeten diese Konzepte Ausgangspunkt und methodische Basis der Arbeit. Unser Ziel war es, die Akteurinnen aus dem Forschungsfeld als co-forschende Partnerinnen an allen Forschungsprozessen zu beteiligen. IDEA musste daher in allen Phasen Formen und Methoden für Gestaltungsräume und Rückkopplungsmöglichkeiten entwickeln.

Die grundlegende Ausgangsidee des Projekts bestand darin, auf der Basis von Interviews Lebenserfahrungen, Konflikte und Veränderungswünsche von gesellschaftlich aktiven Migrantinnen in Deutschland zu dokumentieren und in Auszügen zu veröffentlichen.

Für unseren Forschungsprozess stellten sich unterschiedliche Fragen. Oral History war zum einen für uns die Methode der Wahl, um marginalisierten Erfahrungen und Reflexionen Stimme und Gehör zu geben. Gleichzeitig wollten wir erproben, wie Oral-History-Interviews partizipativ in einem Netzwerk von Freiwilligen gesammelt werden können, die Migrationserfahrungen und weibliche Lebensbezüge teilen. Vorerfahrungen mit Oral History oder Interviewsituationen spielten keine Rolle. Wir wollten das Potential der „Shared Authority“ (Frisch 1990; Abrams 2010) von Oral History entdecken und ausschöpfen. Darüber hinaus interessierte uns, welche Informationen, wieviel Vermittlung und Unterstützung die Co-Forschenden in IDEA brauchten, um Oral-History-Interviews führen zu können.

Im IDEA-Forschungsprozess fragten wir uns zudem, ob Oral History als Medium und Methode gesellschaftliche Veränderungen und Wissensproduktion befördern und beeinflussen kann. Und schließlich interessierte uns, in welcher Form die Akteurinnen in IDEA miteinander kooperierten. Unser Ziel war es, mit IDEA einen Raum für eine Working Community zu schaffen, die für eine begrenzte Zeit über das einzelne Interview hinaus gemeinsame Erfahrungen identifizierte und bearbeitete und sich an der Veröffentlichung ihrer Erkenntnisse und Ergebnisse beteiligte. Community verstanden wir dabei in einem offenen Sinne als Gruppe, die sich auf der Basis geteilter Erfahrungen zum Beispiel von Ausgrenzung, widerständigem Handeln und Selbstwirksamkeit auf individueller und kollektiver Ebene konstituiert.

Für die co-forschenden Akteurinnen im Projekt, Interviewpartnerinnen und Interviewerinnen, setzten wir voraus, dass sie eigene oder familiäre Migrationsbiographien hatten. Bezüglich der Interviewten waren Lebensalter oder soziale und nationale Herkunft, die Umstände und Motive für die Migration oder der sozioökonomische sowie bürgerrechtliche Status in Deutschland keine Kriterien. Hier wünschte sich das Forschungsteam zwar Diversität, doch hatte es nur einen begrenzten Einfluss auf die Auswahlprozesse, die letztlich die Co-Forschenden lenkten und entschieden. In der Gruppe der Multiplikatorinnen, die in ihren Netzwerken das Projekt verbreiteten, konnten sich auch Akteurinnen ohne Migrationsgeschichte beteiligen. Im Verlauf des Projekts stellte sich aber heraus, dass co-forschende Interviewpartnerinnen und Interviewerinnen überwiegend auch diese Aufgaben übernahmen.

In anderer Hinsicht definierten wir im Vorfeld das Profil der zu Interviewenden sehr präzise, denn IDEA wollte biographische Erzählungen von Migrantinnen generieren, die gesellschaftlich aktiv waren. Engagement war dabei sehr weit gefasst und reichte vom sozialen Engagement im alltäglichen Umfeld bis zu politischen Mandatsträgerinnen. Wir suchten nach Aktiven im Sozialen, Politischen, Kulturellen, ob in der nachbarschaftlichen Selbsthilfe, als Mandatsträgerin oder Schlüsselfigur in einer Selbstorganisationen für Migrant:innen, als Betriebsrätin, als Engagierte in karitativen und religiösen Organisationen, in der Menschenrechts- und Flüchtlingsarbeit, in Exil- und Migrant:innenvereinen, in Elternbeiräten, in interkulturellen Projekten. Mit solcherart gesellschaftlich Aktiven arbeiteten wir in der Netzwerk- und Anbahnungsphase von IDEA. Wir schlugen außerdem vor, dass Frauen, die für das Projekt befragt werden konnten, mindestens seit sieben Jahren in Deutschland lebten. Diese Vorgabe sollte den

Fokus auf biographische Erinnerungen klarer definieren und verhindern, dass aktuelle Erfahrungen das Hauptgewicht im Interview bekamen.

Im Forschungsprozess machten wir die Erfahrung, dass manche Interviewerinnen und Multiplikatorinnen diese Vorgaben weiter fassten oder anpassten. So finden sich in der IDEA-Sammlung zum Beispiel Interviews von und mit jüngeren (Post-)Migrantinnen, die gesellschaftliches Engagement eher als politische Grundhaltung auslegten und in den Interviews ihre Zukunfts- und Veränderungswünsche diskutierten.

Im Unterschied zur Gruppe der Interviewpartnerinnen konnten sich als Interviewerinnen auch postmigrantische Co-Forschende beteiligen, deren familiäre Migrationsgeschichte schon weiter zurücklag und möglicherweise keinen großen biographischen Stellenwert hatte. Hier setzten wir voraus, dass sie sich für das Forschungsthema interessierten und genug Zeit aufwenden konnten, um Know-how für die Durchführung von Oral-History-Interviews zu erwerben, ihr Interview vorzubereiten und eigenständig zu realisieren. Unter anderen übernahmen diese Aufgabe im Verlauf des Projekts einige Studierende mit Migrationsgeschichte der Hochschule Furtwangen.

Konkrete Vorschläge für und Anfragen an Zeitzeuginnen sollten so weit als möglich den Co-Forscherinnen überlassen werden. Personen aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft konnten sich aber als unterstützende Multiplikator:innen beteiligen. Auch im Forschungsteam wurde diese Prämisse umgesetzt, und die Aufgaben und Kompetenzen wurden im Team entsprechend verteilt.

In der Öffentlichkeitsarbeit und den Projektmedien entschieden wir uns dafür, die Co-Forschenden in ihren unterschiedlichen Rollen als „Zeitzeuginnen“ und „Interviewerinnen“ zu bezeichnen. Dies war vor allem eine strategische Entscheidung, denn methodisch war das Projekt offen angelegt und bot den Akteurinnen an, in IDEA beide Rollen einzunehmen. Auch wenn sich nur wenige Akteurinnen auf dieses Experiment einließen, gestalteten sie als Interviewerin die Erzählungen zu einem Teil auch als Zeitzeugin mit. Ihre eigenen Migrations- und Diskriminierungserfahrungen flossen über ihre Fragen und Nachfragen, teilweise auch durch eigene biographische Ergänzungen in das Interview mit ein. Umgekehrt hatten viele Zeitzeuginnen durch ihre beruflichen Hintergründe als Beraterin, Journalistin oder Wissenschaftlerin Erfahrungen als Interviewerin und waren daher in der Lage, als Zeitzeugin auch einen strukturierenden Part im Interview einzunehmen.

Für die Partizipation erwies sich die Entscheidung, potentielle Co-Forschende als Zeitzeuginnen anzusprechen dennoch als nützlich. Diese Bezeichnung ist in der Öffentlichkeit positiv besetzt, und die Angefragten konnten sich mit dieser Rolle gut identifizieren. Als Zeitzeugin war für viele der Interviewten auch das Motiv und die Zielsetzung für das Gespräch auf den Punkt gebracht, und diese Zuschreibung erleichterte es ihnen, erinnerte Erfahrungen zu erzählen und zu überliefern.

4. Oral History partizipativ – Erfahrungen aus dem Projekt IDEA

4.1 Akteurinnen suchen, informieren und vernetzen

Für die Suche nach co-forschenden Zeitzeuginnen und Interviewerinnen gingen wir unterschiedliche Wege. In der Region Freiburg im Breisgau konnten wir auf bestehende Kontakte und ein Netzwerk von aktiven Migrantinnen im Umfeld der *Feministischen Geschichtswerkstatt* e.V. zurückgreifen. Dieser Verein brachte außerdem Erfahrungen

aus der langjährigen Arbeit mit migrantischen Zeitzeuginnen ein. Regionale und überregionale Kontakte des Forschungsteams zu Multiplikatorinnen waren eine weitere Ressource für die Recherchen.

Um bundesweit mögliche Akteurinnen zu identifizieren, nutzten wir bestehende Netzwerke und kontaktierten Migrant:innenorganisationen, unter anderem die traditionsreiche Selbsthilfeorganisation *Agisra e.V.* in Köln oder das *Forum Internationaler Frauen e.V.*, das in Baden-Württemberg auf Landesebene agiert. Das Forschungsteam kontaktierte insgesamt 50 Einzelvereine und vier Dachverbände, wie *DaMigra* und die *Neuen Deutschen Organisationen*. Auch Feministische Archive und Geschichtsvereine im *Dachverband i.d.a.* unterstützten uns bei der Recherche. Die von Einzelpersonen und Organisationen eingebrachten Vorschläge erfassten wir in einer Datenbank, die wir nutzten, um potentielle Zeitzeuginnen und Interviewerinnen anzufragen. Die Datenbank enthielt 140 Kontakte zu Multiplikatorinnen und vorgeschlagenen Zeitzeuginnen.

Die Kontaktpflege zu potentiellen Interviewerinnen oder Interviewpartnerinnen war eine zeitaufwändige Arbeit für das Forschungsteam. So gab es zum Beispiel einige Co-Forschende, die schon früh im Projekt sehr konkrete Ideen für Interviewprojekte hatten. Damit aus ihren Plänen etwas entstand, brauchte es aber sehr viel Interaktion und Beharrlichkeit. Von der Idee bis zur Realisierung dauerte es oft ein halbes Jahr, bei einigen Co-Forschenden wesentlich länger. Die Pandemie war ein wesentlicher Faktor für Verzögerungen dieser Prozesse, vor allem vom Herbst 2020 bis in Frühjahr 2021.

Im Forschungsteam hatten wir zwei Auftaktveranstaltungen für IDEA geplant, die im Frühjahr 2020 stattfinden sollten. Für die Region Baden-Württemberg wollten wir interessierte, zumeist in Organisationen aktive Migrantinnen in jeweils eintägigen Workshops über die Ziele von IDEA informieren und dies mit kleinen Experimenten zur Oral History und Übungen zur Aufnahmetechnik verbinden. Außerdem sollten die Workshops Raum für Partizipation öffnen. Wir wollten die Grundideen von IDEA mit den Teilnehmenden diskutieren und erfahren, ob und welche Projektziele die potentiellen Co-Forschenden teilten oder kritisierten. Wegen der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie verzögerte sich auch dieser Prozess. Erst im Juli 2020 konnten wir in Freiburg einen Workshop in Präsenz realisieren. Dort erlebten wir kritische Teilnehmerinnen, die die Veranstaltung als Plattform nutzten, um ihre strategischen Ziele für das Projekt IDEA zu formulieren und zu diskutieren. So forderten sie die potentiellen Co-Forscherinnen und das Forschungsteam dazu auf, das Projekt zu nutzen, um öffentliche Sichtbarkeit für die gesellschaftlichen Leistungen von Migrantinnen zu schaffen. Außerdem brachten sie in diesem Workshop bereits viele der Themen auf, die später in den Erzählungen der Zeitzeuginnen zentral werden sollten: zum Beispiel berufliche Diskriminierungs- und Verlusterfahrungen von Migrantinnen oder die Forderung nach mehr Teilhabe in politischen Gremien und Ämtern sowie in den Medien.

Der Workshop war außerdem eine wichtige Gelegenheit, Kontakte zu vertiefen und Hinweise auf Zeitzeuginnen und Multiplikatorinnen zu bekommen. Konkret ergaben sich aus der Veranstaltung circa 30 Vorschläge für potentielle Zeitzeuginnen und Interviewerinnen. Viele der Teilnehmerinnen beteiligten sich danach in unterschiedlichen Rollen als Co-Forschende im Projekt.

Am Ende des ersten Projektjahres hatten wir circa 20 potentielle Interviewerinnen gefunden, bis zum Projektende hatten 27 Frauen ein oder mehrere Interviews durchgeführt. Tatsächlich hatte diese Gruppe der ersten 20 Interviewerinnen einen sehr großen Einfluss darauf, wer schließlich erzählende Zeitzeugin in IDEA wurde.

Es gab Interviewerinnen, die dem Forschungsteam eine Liste von teils bis zu 10 oder auch 15 Zeitzeuginnen zur weiteren Anbahnung übergaben. Und viele Interviewerinnen hatten sehr klare Vorstellungen, wen sie als Zeitzeugin anfragen und gewinnen wollten. 28 und damit mehr als die Hälfte der 44 in IDEA entstandenen Interviews wurden zwischen Zeitzeuginnen und Interviewerinnen selbst angebahnt, das Forschungsteam hatte hier nur beratende Aufgaben. Einige Interviewerinnen wollten keine eigene Auswahl treffen oder entschieden sich, nach ihrem selbst bestimmten Interview mit Zeitzeuginnen weiterzumachen, die andere vorgeschlagen und angefragt hatten. Insgesamt 16 Interviewpaare entstanden auf diesem Weg.

Die Recherche nach Co-Forscherinnen und ihre Begleitung war über die gesamte Projektlaufzeit hinweg eine zeitaufwändige Schlüsselaufgabe im IDEA-Team. Nur etwa die Hälfte der Co-Forschenden, die beabsichtigten, ein Interview zu führen, konnte dies im Rahmen des Projektes realisieren. Das Forschungsteam kontaktierte insgesamt 68 von Dritten vorgeschlagene Zeitzeuginnen, von denen ein knappes Viertel tatsächlich für das Projekt interviewt wurde.

4.2 Oral History vermitteln: Medien, Tutorials und Workshops

Vorkenntnisse zu Oral History oder biographischen Interviews konnten und wollten wir für die freiwilligen Akteurinnen nicht voraussetzen. Wir entwickelten daher Informations- und Übungsmaterialien, die als Handout gedruckt und in digitalen Formaten verfügbar waren. Als Informationsplattform richteten wir eine Webseite ein, die unter der Domain herIDEA.de auch über die Projektlaufzeit hinaus online bleiben und weiter betreut werden wird. Außerdem planten wir Workshops mit praktischen Übungen in Präsenz und online. Diese Veranstaltungen richteten sich an alle Interessierten, unabhängig von den Rollen, die sie als Co-Forschende einnehmen würden.

Eine Sichtung von bereits verfügbaren, deutschsprachigen Materialien zu Oral History für Laien ergab, dass diese zumeist im Kontext von schulischen Projekten oder für Jugendliche konzipiert waren, häufig mit einem Fokus auf Nationalsozialismus und Kriegserfahrungen. Daher sammelte das IDEA-Team in vielen Gesprächen mit interessierten Akteurinnen Erkenntnisse zu ihren Informationsbedürfnissen, ihren Fragen und Bedenken bezüglich Oral History. Auf dieser Grundlage entwickelten wir Materialien in hybridem Konzept. Informationen sollten traditionell als Flyer und Broschüre im Printformat wie auch digital in Text-, Audio- und Videoformaten auf der Webseite abrufbar sein.

Für interessierte Interviewerinnen erstellten wir als Basistool ein Booklet,⁵ das modular aufgebaut war und Tipps und Werkzeuge für alle Arbeitsschritte von der Anbahnung bis zur Archivierung des Interviews enthielt. Dazu gehörten zum Beispiel ein Infoblatt für potentielle Zeitzeuginnen oder eine Sammlung von Themen für ein IDEA-Interview jeweils mit Beispielen für mögliche Einstiegs- und Vertiefungsfragen. Diese Themenliste ist ein gutes Beispiel, wie sich der partizipative Forschungsprozess in IDEA entwickelte.

Das Forschungsteam wollte die Co-Forschenden dazu motivieren, ihre Oral-History-Interviews offen zu gestalten, den Erzählraum für die Zeitzeuginnen zu öffnen und ihnen die Gestaltungshoheit über ihre Geschichte zu belassen. Einen Fragenkatalog hatten wir zunächst nicht geplant. Im Team gab es durchaus Vorbehalte, dass solch ein

5 Vgl. https://heridea.de/wp-content/uploads/2020/11/Booklet_neueVersion_131120_web.pdf.

Tool die von uns gewünschten offenen Interviews behindern könnte. Doch viele Interviewerinnen – und einige Zeitzeuginnen – verlangten ausdrücklich nach einer Themen- und Frageliste als Arbeitshilfe für die Vorbereitung ihrer Interviews. Es stellte sich in Diskussionen heraus, dass ihnen die Themenliste mit Beispielfragen mehr Sicherheit gab, um sich auf das Experiment eines offen geführten Interviews einzulassen. Diese Bedenken der Co-Forschenden gaben dann den Ausschlag für eine Themen- und Frageliste, die wir mit ihnen gemeinsam entwickelten. Im Ergebnis empfahl dieser „Werkzeugkasten Oral History“ drei Erzählbereiche für das IDEA-Interview: das gesellschaftliche Engagement der Zeitzeugin, ihre persönliche Migrationsgeschichte und Erfahrungen der Zeitzeugin zu Diskriminierung und Rassismus. Der Werkzeugkasten enthielt darüber hinaus Beispielfragen für den Einstieg, für vertiefende Nachfragen und reflektierende Fragen für die abschließende Phase des Interviews.

Für die meisten Interviews, die in IDEA entstanden, sollte sich herausstellen, dass viele Co-Forschende sich an dieser thematischen Grundstruktur orientierten und versuchten, die Hauptthemen unterzubringen. Eine Erzählung, die vor allem von der Zeitzeugin gestaltet wurde, behinderte dies allerdings nicht. Die meisten Interviewerinnen nahmen eine zurückhaltende, auf das empathische Zuhören konzentrierte Haltung ein und beschrieben dies im kollegialen Austausch als angenehme und bereichernde Erfahrung. Interviews, die auf journalistische Weise geführt wurden und aus einer Fragefolge mit kurzen Antworten bestanden, blieben die Ausnahme. Meistens kamen die Akteurinnen für ein- bis zweistündige Gespräche mit einer Handvoll Fragen aus.

Die Zeitzeuginnen wurden als Co-Forschende in einem kompakten Infoblatt angesprochen, das die Ziele von IDEA, Zeitaufwand, Ablauf und Gestaltungsmöglichkeiten für Zeitzeuginnen beschrieb. Außerdem bekamen sie sehr detaillierte Informationen zu ihren Rechten, bezüglich der Nutzung, Archivierung und möglichen Nachnutzung ihres Interviews und aller Daten, die in diesem Kontext entstanden.

Ein wichtiger Aspekt für die Partizipation in IDEA war für das Forschungsteam außerdem, mehrsprachige und nicht allein deutschsprachige Interviews als Möglichkeit in den Raum zu stellen. Diese Option wurde in allen Medien beworben, in den Workshops diskutiert und während der Begleitung von Interviewprojekten aktiv angeboten.

Für einen leichten Einstieg „übersetzten“ Studierende der Hochschule Furtwangen das Booklet in Videotutorials. Es entstanden unter anderem Kurzvideos zum Ablauf eines Oral-History-Interviews oder Video-Anleitungen zur Aufnahmetechnik und Handhabung des eigenen Smartphones für die Aufzeichnung.

Als zweite Säule für die Vermittlung von Oral History hatten wir Workshops konzipiert, die zunächst als eintägige Präsenzveranstaltungen mit überregionaler Reichweite geplant waren. Ergänzend sollten digitale Vermittlungs- und Austauschformate dazu kommen. Die Pandemie veränderte diese Gewichtung radikal. Nach dem Erprobungsworkshop in Präsenz, der in einem kurzen Zeitfenster im Juli 2020 an der Katholischen Hochschule Freiburg stattfinden konnte, fanden alle weiteren Workshops online statt, und zwar in wesentlich kürzeren Videokonferenzen, jeweils am frühen Abend. Wir entwickelten dafür drei Formate, die in der Vermittlungsphase bis zum Jahresende 2020 jeweils 14-tägig angeboten wurden und auch später nach Bedarf stattfanden.

Für den Einstieg gab es ein Meeting mit Basisinformationen zu den Zielen und Partizipationsangeboten in IDEA für bis zu zwölf Teilnehmende. Es richtete sich vor allem an potentielle Interviewerinnen und Multiplikatorinnen. Im zweiten Schritt luden wir maximal sechs Interessierte zu Oral-History-Workshops ein, in denen wir digitale

Übungsräume in Kleingruppen mit einer Reflexion der Selbsterfahrungen im Plenum kombinierten. Als offenes Format etablierten wir außerdem die IDEA-Tea-Time, deren Schwerpunkt auf dem lockeren Austausch von Erfahrungen und Know-how lag. Konkrete Einstiegsfragen – Wie viele Fragen braucht mein Interview? Wie organisiere ich mehrsprachige Interviews? – eröffneten das Gespräch. Die Tea-Time wurde von den Co-Forschenden auch zum Netzwerken und für Diskussionen genutzt. Ähnlich wie bereits im Eröffnungsworkshop in Präsenz entstand hier ein Austausch zu Fragen und Themen, die das Forschungsteam retrospektiv als IDEA-Schlüsselthemen einordnen kann und die in vielen Erzählungen zentral waren: extreme Ungleichheitserfahrungen im Beruf, gesellschaftliches Engagement als Bewältigungsstrategie, die eigene und kollektive Wertschätzung divers kultureller Lebensverläufe und Kompetenzen.

Die Videomeetings waren jeweils zwischen 60 und 90 Minuten lang und fanden wochentags am frühen Abend statt. Alle Formate, in denen Fragen der Co-Forschenden diskutiert, Erfahrungen und Ratschläge ausgetauscht werden konnten, erwiesen sich für die in dieser Phase entstehende Projektcommunity als wichtig und wirksam. Vor allem in der Tea-Time entstand ein Kommunikationsraum, in dem sich Co-Forschende über regionale Grenzen hinweg austauschen und zusammenarbeiten konnten.

Die Vorkenntnisse in Bezug auf digitales Arbeiten waren bei den Co-Forschenden sehr unterschiedlich. Interviews mit dem eigenen Smartphone aufzunehmen, Audiodateien auf einen geschützten Server zu laden, die aktive Teilnahme an Videokonferenzen und die dafür notwendige Installation von Clients stellten einige vor Herausforderungen.

Online-Formate, digitale Kommunikation und Medienproduktion partizipativ zu erproben waren im Projekt-IDEA als wesentliche Ziele und Aufgaben konzipiert. Zwar verzögerte sich durch die Pandemie im ersten Projektjahr vieles. Doch gerade die Etablierung von Videokonferenzen im privaten oder Arbeitskontext während der Pandemie kam uns entgegen und beschleunigte in der Netzwerkphase die Prozesse. Selbst bei Co-Forschenden mit wenig Medienerfahrung war mangels Alternativen die Bereitschaft für Online-Meetings groß. Außerdem machte das Forschungsteam die Erfahrung, dass viele der freiwilligen Akteurinnen die Möglichkeit ergriffen und schätzten, über IDEA ihre Medienkompetenz zu erweitern. Und auch im Forschungsteam verstärkten die Bedingungen der Pandemie die Bereitschaft, sich auf digitale Alternativen wie online geführte Interviews oder Oral-History-Selbsterfahrung in digitalen Arbeitsgruppen einzulassen.

Für die Zusammenarbeit mit den Co-Forschenden richteten wir eine digitale Arbeitsplattform ein. Sie bot verschiedene Werkzeuge, die eine direkte Kommunikation zwischen den Co-Forschenden und mit dem Forschungsteam erleichterten, und war Speicher für interne Informationen. Die Plattform war bedienungsfreundlich und leicht zugänglich. Wir machten die Erfahrung, dass die Arbeitsplattform vor allem von den Co-Forschenden aktiv genutzt wurde, die sich in der Produktionsphase von Podcasts für Redaktionsaufgaben in kleinen Teams organisierten. Ohne konkreten Nutzungsanlass wurde die Arbeitsplattform in der Community von wenigen angenommen. Als Informationsspeicher bevorzugten sie die Projektwebseite, und für digitale Chats nutzten sie etablierte Messenger-Apps.

Viel Vermittlungsarbeit und später auch Unterstützung bei der Vorbereitung und Realisierung von Interviews lief selbstverständlich auch über traditionelle Kommuni-

kationswege. Einige Akteurinnen begleitete das Forschungsteam in ihren Produktionsprozessen mit hohem Zeitaufwand eins zu eins in Telefongesprächen, per E-Mail, zum Teil auch in Gesprächen vor Ort.

4.3 Entwicklung einer IDEA-Community für Co-Forschende

Die Formate für Kommunikation und Information dienten nicht nur dem Sammeln von Interviews, sondern sollten auch den Aufbau einer Community der Co-Forschenden in IDEA ermöglichen. Einige von ihnen erschlossen sich die IDEA-Struktur sehr aktiv, um zum Beispiel Informationen zu Veranstaltungen oder politischen Kampagnen zu verbreiten, sich mit anderen Co-Forschenden zu verbinden, sie für ihr bestehendes Netzwerk zu gewinnen oder auch, um grundsätzliche Fragen zu Migrationsthemen miteinander zu diskutieren. Es waren nicht zuletzt diese selbstbestimmten Interaktionen, durch die sich persönliche Beziehungen zwischen den Co-Forschenden entwickelten.

Wichtig im Entwicklungsprozess der Community war außerdem, dass wir die Möglichkeit in den Raum stellten, in verschiedenen Sprachen zu erzählen und in den Medien von IDEA mit Mehrsprachigkeit zu experimentieren. Diese Offenheit für andere Sprachen als Deutsch – ebenso wie für ein Deutsch in vielen hörbaren Akzenten – erweiterte nicht nur den Radius für eine Partizipation am Projekt, sie vermittelte außerdem Ideen von Gemeinsamkeiten in Vielfalt und gab Impulse für Reflexionen in der Community, was eine postmigrantische Gesellschaft ausmacht.

Community entstand natürlich auch in der Oral-History-Praxis aller Beteiligten. Vor allem die Podcasts, die aus den Interviews produziert und über die IDEA-Webseite und Podcastkanäle veröffentlicht wurden, trugen dazu bei, die Ergebnisse der Oral History zugänglich zu machen und Erfahrungen zu vergleichen, um daraus Erkenntnisse zu gewinnen und Forderungen nach gesellschaftlichen Veränderungen zu entwickeln. In der Abschlussveranstaltung von IDEA entstand daraus ein von den Co-Forschenden formuliertes öffentliches Manifest, auf das wir im Folgenden noch genauer eingehen.

Die Veröffentlichung von Erfahrungen und Erkenntnissen und die Entwicklung von Forderungen an die Gesellschaft erweitert den Prozess partizipativer Forschung um den Aspekt des Handelns. Die co-forschende Community fasste im IDEA-Manifest zentrale Handlungsfelder für gesellschaftliche Veränderung zusammen und verknüpfte dies mit Vorschlägen, wie mehr Chancengerechtigkeit und bessere Lebensbedingungen von (Post-)Migrantinnen realisiert werden können.

4.4 Die Vielfalt im Doing Oral History

In einem Zeitraum von knapp zwei Jahren realisierten die Co-Forschenden in IDEA insgesamt 44 Interviews. Davon konnten zwei während der Projektlaufzeit nicht abgeschlossen und archiviert werden. Bei einem Team veränderte der Ukraine-Krieg die Prioritäten und verhinderte das geplante zweite Interview. Im anderen Fall stellte sich während des Interviews heraus, dass die Zeitzeugin wegen ihres sehr prekären Aufenthaltsstatus so vorsichtig blieb, dass sich keine Erzählung entwickeln konnte. Für ein drittes Interview gelang es nicht, die Einverständniserklärung der Zeitzeugin einzuholen. Zum Projektende konnten daher 41 Interviews an den Projektpartner Femwerkstatt übergeben werden. Im Feministischen Archiv Freiburg können über die Webseite des

Archivs für Soziale Bewegungen⁶ und der Feministischen Geschichtswerkstatt⁷ die Interviewbestände eingesehen und auf Anfrage für Forschungszwecke genutzt werden.

44 Zeitzeuginnen und 27 Interviewerinnen sind die Autorinnen dieser Sammlung. Die meisten co-forschenden Interviewerinnen und Zeitzeuginnen trugen ein Interview bei und konzentrierten sich dabei auf eine Rolle. In der Konzeption des Projekts war geplant, außerdem Tandems zu bilden, in denen die Partnerinnen sich gegenseitig interviewten. Vier Frauen folgten diesem Vorschlag; in beiden Tandems waren es Frauen, die sich aus dem gemeinsamen Engagement bereits gut kannten. Vier Co-Forschende beteiligten sich in IDEA sowohl als Interviewerin als auch als erzählende Zeitzeugin.

Die Mehrheit der Akteurinnen entschied sich dafür, das Interview in deutscher Sprache zu geben oder zu führen. Eine Zeitzeugin iranischer Herkunft begründete dies mit der Bemerkung, dass sie die meisten Erfahrungen, über die sie berichten wolle, ja schließlich auf Deutsch erlebt habe. Andere beschrieben es als eine strategische Entscheidung: Ihr Interview sollte leicht nutzbar und damit sichtbarer sein. Am Ende entstanden vier bilinguale und ein spanischsprachiges Interview in IDEA.

Obwohl wir auch online geführte Oral-History-Interviews als Alternative vorgeschlagen und diese Option in den digitalen Infoveranstaltungen diskutiert hatten, entschied sich nur eine Interviewerin für diesen Weg. Alle anderen Co-Forschenden wollten lieber warten, bis die pandemische Lage vor Ort geführte Interviews wieder möglich machte. Im Projektverlauf brachte das eine deutliche Verzögerung, die Interviewphase verschob sich bis weit ins letzte Projektjahr und lief dort parallel mit der Medienproduktion.

Freiburg und dessen Umland waren als Fokusregion für IDEA konzipiert, daher entstand hier auch fast die Hälfte der IDEA-Interviews. Bundesweit waren 30 Interviews geplant, 24 waren es am Ende der Projektlaufzeit. In den Regionen Berlin, Stuttgart und Köln wurden jeweils mehrere Zeitzeuginnen für ein Oral-History-Interview gewonnen. Einzelne Interviews fanden in der Region Frankfurt, in Sachsen-Anhalt und in weiteren Orten von Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen statt.

Fast alle Interviews orientierten sich an der Grundidee von IDEA, das gesellschaftliche Engagement von Migrantinnen sichtbar zu machen. Die Hauptfelder des Engagements in den Erzählungen der Zeitzeuginnen waren Empowerment- und Selbsthilfeorganisationen, die Unterstützung von Geflüchteten, die Arbeit in globalen und internationalen Organisationen, Antirassismus- und Antidiskriminierungsarbeit. Auch soziales Engagement im Stadtteil und in familiären Kontexten wurde häufig berührt.

Als Schwerpunktthemen in den Erzählungen der Zeitzeuginnen können politisches und soziales Engagement sowie gesellschaftliche Teilhabe, Erfahrungen mit Ausgrenzung und Rassismus, hybride kulturelle Identitäten und interkulturelle Kompetenz, Diskriminierung im Bildungssystem und Arbeitsleben, berufliche Biographien, Coping-Strategien und Agency identifiziert werden.

Jenseits solcher Kategorien nehmen sich viele Zeitzeuginnen in den Interviews die Zeit, ihr Leben als Migrantin zu reflektieren. Sie stellen über ihre konkrete biographische Erzählung hinaus Beziehungen zu den Erfahrungen anderer her und verbinden ihre eigene Geschichte mit denen anderer.

6 <http://www.archivsozialebewegungen.de/> (2.1.2024).

7 <https://www.femwerkstatt.de/> (2.1.2024).

4.5 Oral History veröffentlichen: herIDEA Podcasts und andere Medienformate

Bereits in der Anfangsphase des Projektes äußerten Co-Forschende Interesse daran, über ihre Partizipation als Interviewende oder Zeitzeugin hinaus auch in der Produktion von Medien in IDEA mitzuarbeiten. Daher beteiligten sich einige Akteurinnen an der Produktion von Medien auf der Basis der geführten Interviews, weil sie daran interessiert waren, gesellschaftlich aktiven Migrantinnen mehr Stimme und Sichtbarkeit zu verschaffen und um damit perspektivisch Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft zu verändern.

Die Studierenden der Hochschule Furtwangen konzentrierten sich in IDEA auf die Aufgabe, ein Medienkonzept für IDEA zu entwickeln und umzusetzen. Als die ersten Oral-History-Interviews angebahnt wurden, entwickelte das Team von Studierenden der Hochschule Furtwangen bereits Ideen für ihre mediale Bearbeitung und Veröffentlichung. Als Format votierten sie für eine Podcast-Serie, die unter dem Titel „herIDEA - sie, engagiert, diverskulturell“ auf heridea.de und über Podcast-Kanäle Migrantinnen-geschichte vermitteln sollte. Dies bot sich auf Grund des Rohmaterials – Audio-Interviews – an und erschien im Projektrahmen realistisch umsetzbar. Podcasts sind darüber hinaus als Medienformat etabliert und flexibel einsetzbar.

Im Forschungsteam IDEA entschieden wir uns dafür, die Beteiligungsprozesse auch in der Medienproduktion umzusetzen, und entwickelten dafür partizipative Arbeitsverfahren. Wir bildeten jeweils ein Redaktionsteam für die Edition der einzelnen Podcasts, das sich aus Mitgliedern des Forschungsteams, Co-Forschenden und Studierenden zusammensetzte. Die Teams organisierten sich in Videomeetings. Der Austausch sensibler Daten lief über universitätseigene, datenschutzkonforme Cloudsysteme. Das Grundkonzept für die Arbeitsverfahren entwickelte sich aus den Erfahrungen der ersten Produktionen.

Das Gesamtteam traf sich zunächst zu einem inhaltlichen Brainstorming und einigte sich auf die wichtigsten Inhalte und Kernaussagen. Hier bewährte sich das Verfahren, dass jede für sie wichtige Passagen im Transkript des Interviews markierte. Auf dieser Grundlage wurden anschließend Aufgaben wie Textmontage, Moderationstexte und Tonschnitt an ein kleines Team vergeben. In der Probephase des partizipativen Editierens stellte sich heraus, dass diese Arbeiten für die freiwilligen Redakteurinnen viel zu zeitaufwändig waren. Daher übernahm das Forschungsteam diese Aufgabe und wurde dabei von Studierenden der HFU unterstützt. Im Ablauf bewährte sich auch eine zweite Redaktionskonferenz vor dem Tonschnitt. Hier diskutierte und redigierte das Gesamtteam die Textvorlage für den Podcast. Für die drei bilingualen Podcasts entschieden wir uns, ohne Überblendungen zu arbeiten, und nahmen dafür längere Sequenzen in Kauf. Die nicht deutschsprachigen Passagen wurden in leicht zusammengefasstem Stil in das Deutsche übersetzt und eingesprochen.

Vor der Veröffentlichung wurde jede Zeitzeugin gebeten, den Podcast anzuhören und gegebenenfalls Änderungswünsche zu äußern. Wir boten den Zeitzeuginnen an, sich dafür in einer Videokonferenz mit dem gesamten Redaktionsteam auszutauschen. Die meisten nahmen die Einladung wahr. Für alle Beteiligten war diese Form der Abnahme ein wichtiger Moment. Die Zeitzeugin stand dabei im Mittelpunkt, und es kam vor, dass sie Änderungswünsche in Auftrag gab, die dann sehr konkret und umsetzungsorientiert diskutiert wurden. Für das Gesamtteam war es über das Einholen des Einverständnisses hinaus wichtig, ein inhaltliches Feedback von der Protagonistin zu bekom-

men. Im Austausch der Co-Forschenden mit der Zeitzeugin ging es dabei häufig ebenfalls um geteilte Erfahrungen und um daraus abgeleitete Forderungen an die Gesellschaft.

Für das Forschungsteam war es außerdem wichtig, sich zusätzlich zur formalen Einverständniserklärung, die Zeitzeugin und Interviewerin im Hinblick auf Veröffentlichungen grundsätzlich bereits gegeben hatten, für jede Publikation in IDEA des Einverständnisses der Zeitzeugin zu vergewissern. Diesen Mindeststandard wollten wir für Shared Authority im öffentlichen Part der Oral History, den wir für alle Medien, die im Projektkontext entstanden waren, gewährleisten.

Als Shared Knowledge könnten wir die inhaltliche Expertise bezeichnen, die im partizipativen Redaktionsprozess gewonnen wurde. Schlüsselthemen in der Erzählung der jeweiligen Protagonistin zu identifizieren, diese in den Kontext von kollektiven Erfahrungen und gesellschaftlichen Realitäten zu stellen, sie zu diskutieren und zu kritisieren war die große Stärke der Redaktionsteams. Viele Inhalte fanden genau über diesen Weg ihren Platz in die Podcast-Folgen. Insgesamt beteiligten sich 20 Co-Forschende und drei Studierende mit familiärer Migrationsgeschichte an dieser partizipativen Edition.

Im Verlauf der ersten Produktionen entwickelte sich auch das Konzept für die inhaltliche Grundstruktur der Podcasts. Mit einem unkommentierten Zitat der Zeitzeugin, auf die ein Kurzportrait als Anmoderation folgt, steigen die Podcasts thematisch direkt ein in Erzählungen zum gesellschaftlichen Engagement. Viele Podcasts verfolgen darüber hinaus ähnliche Grundthemen. Zeitzeuginnen beschreiben ihre diverskulturellen Kompetenzen, die sie als erworbene Bereicherung anerkennen und in ihrem Umfeld fördern. Sie erzählen von miteinander verschränkten harten Diskriminierungen im Arbeitsleben, die sie als Frau und als Migrantin erleben. Ihr Engagement sehen viele Zeitzeuginnen im Rückblick als Strategie der Selbsthilfe oder des Empowerments, als einen Weg, über den sie für sich selbst und andere Veränderungen bewirken können. Während sie beispielsweise auf dem deutschen Arbeitsmarkt häufig weit unter ihren Qualifikationen und auf niedrig entlohnte Berufe beschränkt werden – eine Erfahrung, die sehr viele Co-Forscherinnen in IDEA teilen –, sehen sie sich in der freiwilligen Arbeit als Akteurinnen, die ihre Fachkompetenzen einbringen und weiterentwickeln können. Viele Co-Forschende beschreiben diese Erfahrung als eine wirksame Strategie, um Diskriminierungen im Beruf entgegenzutreten und sich eigene Wege für gute Arbeit zu bahnen (Gutiérrez Rodrigues/Tuzcu 2021; Hossain et al. 2016; Zitzelsberger/Latorre Pallares 2006).

5. Ausblick: Grenzen und Potentiale der Partizipation im Projekt IDEA

IDEA hatte sich zum Ziel gesetzt, migrantische Geschichte aus der Perspektive von Frauen über Oral History hörbar und erforschbar zu machen. Aus der Perspektive der Forscher:innen wurde versucht, diese Ziele selbstreflexiv umzusetzen. Dennoch sei abschließend angemerkt, dass aus der Tatsache, dass IDEA an zwei mehrheitsdeutschen Hochschulen angesiedelt war, sich grundsätzliche Herausforderungen stellen.

Zum einen besteht bei allen Forschungsprojekten zu Migrant:innen die Gefahr des „Othering“. In der Migrationsforschung selbst ist umstritten, inwiefern Migrant:innen als Zielgruppe für die Forschung definiert und adressiert werden können. Viele Au-

tor:innen sehen die grundsätzliche Gefahr, dass ein Fokus auf Migrant:innen in der Forschung diese zu „Anderen“ macht und damit Ausgrenzung verstärkt. Forschung zur Zielgruppe Migrant:innern kann auch zur Delegitimierung von sozialen und politischen Forderungen beitragen und durch eine Ethnisierung oder Kulturalisierung sozialer Ungleichheiten die Konstruktion von Migrant:innen als einheitliche Gruppe bestärken, was wiederum Othering-Prozesse befördern oder perpetuieren würde (Siouti et al. 2022).

Zum anderen beinhaltet eine Forschung *über* Migrant:innen auch eine Bevormundung und Aneignung von Erfahrungen sozialer Gruppen, die an den Forschungsdesigns und der Verwertung der Forschungsergebnisse nicht oder nur rudimentär beteiligt sind. Diese Kritik wird schon sehr lange diskutiert; so ist in der feministischen Forschung die Dominanz eines „weißen“ Feminismus kritisch hinterfragt worden (Mohanty 2003). Die Folgerungen aus dieser Kritik sind aber in der Migrationsforschung bislang noch wenig aufgearbeitet.

Für Forschende beinhalten diese Herausforderungen der Dominanz und Aneignung eine dauerhafte Aufforderung zur Reflexion. Im Kontext des Projekts IDEA war im Forschungsteam daher klarzustellen, wie der Begriff „Community“ zu verstehen war. Der Fokus auf Migrantinnen war weder ethnisch noch kulturell definiert, sondern wurde eher als rechtlicher oder politischer Status begriffen. Auch wo das Forschungsteam die Co-Forschenden als „Community“ bezeichnete und ansprach, war dieses Verständnis von Community weder kulturell definiert noch implizierte es eine Homogenität oder definierbare Gemeinsamkeit. Nach unserem Verständnis im Projekt IDEA konstituiert sich eine migrantische Community durch Ausgrenzung, widerständiges Handeln auf individueller und kollektiver Ebene sowie durch geteilte Erfahrungen. Daher musste das Projekt konsequent partizipativ umgesetzt werden, und Akteur:innen aus dem Forschungsfeld mussten als Co-Forschende möglichst aktiv und gleichberechtigt an allen Phasen des Forschungsprozesses beteiligt werden. Dafür mussten für den Forschungsprozess Formen und Methoden für Gestaltungs- und Rückkopplungsmöglichkeiten geschaffen werden, die wir hier zusammenfassend dargestellt haben.

Grenzen der Partizipation setzte jedoch bei IDEA schon allein die institutionelle Dominanz, die mit einer Forschungsinstitution und mit den vom Projektträger gesetzten Rahmenbedingungen vorgegeben ist. Diese bestimmen Arbeitsweisen und Methoden, die mit Erfahrungen und Umgangsformen der Co-Forschenden in Konflikt geraten können. Ein Beispiel dafür ist der Datenschutz. In der Entwicklungsphase von IDEA wurde sehr viel Zeit damit verbracht, die Arbeitsverfahren in der Oral History datenschutzkonform zu gestalten. Zwar hatte das Forschungsteam im Blick, den Verwaltungsaufwand für die Co-Forschenden möglichst zu minimieren. Dennoch musste für bestimmte Arbeitsschritte verbindlich definiert werden, mit welchen Speicherorten und Wegen des Transfers gearbeitet werden konnte. Außerdem mussten Erklärungen gelesen, darüber hinaus auch Einverständnisse eingeholt und unterschrieben werden. Selbst für die kleine Aufwandsentschädigung, die sie als Freiwillige im Projekt bekamen, wurde den Akteur:innen ein ausgeprägt bürokratisches Formular zugemutet. Für Co-Forschende waren diese Dokumentationen und vorgeschriebenen Verfahren bürokratische Hürden, die darüber hinaus verdeutlichten, dass sie in IDEA eben nicht in einem selbstbestimmten Raum frei agieren konnten.

Viele Interviewerinnen erlebten es beispielsweise als mühsam, dass sie für die digitale Kommunikation aus Gründen des Datenschutzes nicht ihre gewohnten Tools benutzen konnten, sondern sich an die vom Forschungsteam vorgegebenen Übermittlungswege und Speicherorte anpassen mussten. Sie konnten die Audiodateien nicht einfach per WhatsApp versenden, sondern mussten sie auf eine datenschutzkonforme Cloud gemäß EU-Standards hochladen und dazu eine Verpflichtungserklärung zum Umgang mit sensiblen Daten unterschreiben. Manche Zeitzeuginnen beschrieben die ausführlichen Informationen und Formulare zum Datenschutz als Hürde oder gar Hemmschwelle. Hier beobachteten wir im Verlauf des Projekts allerdings auch Veränderungsprozesse. Da es notwendig war, für jede Veröffentlichung auf der Website – ob für ein Foto, ein Kurzinterview oder einen Podcast – die Einverständniserklärung der Autorinnen einzuholen, schärfte das bei einigen Co-Forschenden, die im Laufe des Projektes mehrfach ihre Zustimmung gaben, auch die Sensibilität dafür, was aus ihren Interviews entstand. Sie wurden kritischer, achteten auf Details und nahmen sich stärker als Urheberinnen der Medien wahr, die in IDEA produziert wurden.

Im Hinblick auf Urheber- und Verfügungsrechte sind Co-Forschenden allerdings grundsätzlich Grenzen gesetzt, wenn das Material ihres Interviews über den ursprünglichen Forschungskontext hinaus zugänglich ist. In den Einverständniserklärungen wurde im Projekt darauf hingewiesen. Aber dennoch stellt es eine Herausforderung dar, dass, wenn Oral-History-Interviews archiviert und potentiell von Dritten ausgewertet und in Teilen auch veröffentlicht werden können, sie es nicht mehr in der Hand haben, in welcher Absicht und Fragestellung ihre Interviews genutzt werden. So waren die co-forschenden Interviewerinnen und Interviewten zwar darüber informiert, dass sie mit ihrem Einverständnis auch einer Archivierung und weiteren Nutzung ihrer Zeugnisse zustimmen. Doch selbst die beteiligten Archive können sich einen sorgsamsten Umgang bei Herausgabe ihrer Daten lediglich schriftlich zusichern lassen und nicht gewährleisten. Das Forschungsteam bemühte sich darum, die Konsequenzen für die Überlassung des Materials aus den Interviews offen zu legen und zu besprechen. Für die meisten beteiligten Urheberinnen im Projekt IDEA stellte das keine Hürde dar. Fünf von ihnen entschieden sich dafür, einer Nachnutzung nur mit der Auflage der Anonymisierung zuzustimmen.

Auch die Ungleichheit der Zeitressourcen im Projekt, die offenkundig zwischen dem in Forschungsstellen entlohntem Forschungsteam und den freiwillig agierenden Co-Forschenden bestand, muss kritisch reflektiert werden. Selbstverständlich nahm das Forschungsteam bereits in der Konzeption einen erheblichen Einfluss auf die Strukturen und die inhaltliche Ausrichtung des Projekts, also lange bevor die ersten Co-Forschenden für die Mitarbeit gewonnen wurden. Auch in der Anbahnungs- und Netzwerkphase wurden wir von den Co-Forschenden als Expertinnen angesehen und fungierten als Beratende und Leiterinnen von Workshops in Gesprächen und Gruppeninteraktionen. Damit war implizit eine Hierarchisierung verbunden. In welchem Umfang das Forschungsteam die partizipativen Prozesse in der Realisierungs- und Veröffentlichungsphase der Oral History beeinflusste, lässt sich nur schwer bemessen. Beispielsweise bleibt die Frage ungeklärt, was und wer den Ausschlag gab, welche der vorgeschlagenen Zeitzeuginnen tatsächlich ein Interview gaben oder überhaupt kontaktiert und angefragt wurden.

Hier hilft es, die Interaktionen, die Auswahl- und Entscheidungsprozesse beeinflussen, im Forschungsteam und mit den Co-Forschenden kritisch zu reflektieren und zu

diskutieren. Um dieser strukturellen Dominanz etwas entgegenzusetzen, hatten wir im Forschungsdesign die Entwicklung einer Community aus Co-Forschenden vorgesehen, in der Hoffnung, damit ein wirksames Gegengewicht und mehr Agency für die Beteiligung im partizipativen Forschungsprozess zu schaffen.

Rückblickend können wir sagen, dass dies gelang. In den drei Jahren des Projektes entstand eine migrantische IDEA-Community im Sinne eines vernetzten Kommunikations- und Arbeitszusammenhangs. Aus dieser Community entwickelte sich ein Begehren, die „eigene Stimme“ zu erheben und auch über die Interviews hinaus gehört zu werden. Durch die Oral-History-Erfahrungen und über die Kommunikation und die Vernetzungsmöglichkeiten in IDEA konnten die Co-Forschenden das Projekt zu einem Ort der Selbstartikulation von Migrantinnen entwickeln.

Das Bedürfnis, selbstbestimmte Erzählungen von gesellschaftlich aktiven Migrantinnen medial zu verbreiten, wurde bereits in den ersten Workshops von IDEA sehr deutlich, entwickelte sich im Arbeitsprozess weiter und wurde schließlich mit den IDEA-Podcasts auch konkret und fassbar. Eine Anfrage des Forschungsteams an die Community, in einer bundesweiten Abschlusskonferenz daraus gemeinsame Forderungen zu formulieren, mündete am Projektende im IDEA-Manifest, für das Co-Forschende aus verschiedenen Regionen Deutschlands in Freiburg zusammenkamen.

Vielleicht bringt dieses, auf einer eintägigen Konferenz im partizipativen Format formulierte Manifest das Potential von partizipativer Oral History am deutlichsten zum Ausdruck. Zum Projektende von IDEA erklärte sich das Forum Internationaler Frauen Baden-Württemberg e.V. bereit, das Manifest als politisches Projekt zu übernehmen. Es ist geplant, mit dem Manifest an die Öffentlichkeit zu gehen, sobald eine angemessene Zahl an Persönlichkeiten es unterzeichnet hat. Wir dokumentieren das Manifest hier in leicht gekürzter Fassung:

Wir sind Frauen aus allen Teilen der Welt mit unterschiedlichen Berufen und Lebensformen. Wir sind eine Realität. Wir sind viele und wir sind multikulturell. Wir sind mehrsprachig und wir sind kompetent. Wir sind aktiv in Netzwerken, Organisationen und Initiativen. Wir kämpfen für unsere Rechte als Frauen und Migrantinnen. Was wir fordern:

- *Wir fordern, dass Frauen mit Migrationserfahrung in der Integrations- und Gleichstellungspolitik explizit einbezogen werden.*
- *Wir wollen, dass uns zugehört wird und unsere Vielfalt berücksichtigt und als Mehrwert verstanden wird.*
- *Wir wollen mediale Repräsentation und gesellschaftliche Teilhabe in allen staatlichen Institutionen und politischen Gremien. Wir schlagen eine Quote für Migrantinnen vor, die sich an unserem Anteil an der Bevölkerung orientiert.*
- *Wir fordern das Wahlrecht für Menschen aus Drittstaaten auf kommunaler Ebene.*
- *Wir fordern die faire Verteilung von öffentlichen Mitteln, Räumen und Positionen.*

- *Wir wollen Bildungsarbeit demokratisch und partizipativ gestalten.*
- *Wir fordern eine faire Anerkennung unseres vorhandenen Wissens, unserer beruflichen Erfahrungen und unserer ausländischen Abschlüsse.*
- *Wir fordern eine faire Chance auf einen bildungsadäquaten Arbeitsplatz. Um dies zu ermöglichen, fordern wir eine gesetzliche Regelung, die den Vorrang von migrantischen Bewerberinnen bei gleicher Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung einräumt.*
- *Wir fordern das Recht auf Mehrstaatlichkeit für Migrantinnen und Migranten aller Herkunftsnationen.*
- *Wir wollen soziale Inklusion durch Abbau von Diskriminierungen aufgrund von individuellen Merkmalen gemäß der Charta der Vielfalt.*
- *Wir sind Vorbilder. Wir wollen, dass die junge Generation in Würde aufwächst.*
- *Wir fordern ein Förderprogramm „House of Ressource“ für Migrantinnen.*

Manifest Internationaler Frauen: Sichtbarkeit, Anerkennung und Teilhabe, 14. Mai 2022, Abschlusskonferenz

Selbstverständlich sind aus Drittmitteln geförderte Forschungsprojekte befristet, weshalb auch IDEA diesem partizipativen Forschungsprozess eine zeitliche Grenze setzte. Auf der Basis freiwilliger Arbeit gibt es allerdings den Versuch, IDEA im langsamen Tempo fortzusetzen, das Archiv zu vergrößern und weitere Podcasts zu produzieren.

Es bleibt die Forderung vieler Protagonistinnen in der IDEA-Community, den Podcast-Folgen mit einer professionellen Medienstrategie mehr Reichweite zu verschaffen und darüber hinaus weiter zu verarbeiten. Immerhin werden in einem Folgeprojekt an der Katholischen Hochschule Freiburg Mitarbeiterinnen aus dem Forschungsteam IDEA in dem vom Bundesprogramm „Demokratie leben!“ geförderten Projekt: „Speak out gegen Rassismus und Sexismus“ Formate für die mediale Präsenz und für öffentliche Interventionen von migrantischen Zeitzeuginnen erproben. In einem zweijährigen partizipativen Forschungsprojekt können sich Migrantinnen aus der Region Freiburg verbinden, um Erfahrungen von mehrfacher Diskriminierung auszutauschen und wirksame Strategien zu entwickeln, sich gemeinsam zu wehren.

Abschließend seien die bereits erwähnten Aspekte von Othering und Dominanz noch einmal aufgegriffen. Begriffe wie „Migrationserfahrung“ und „Migrantin“ stellen machtvolle symbolische und institutionalisierte Kategorisierungen dar, die Subjektivierungspraktiken prägen können, aber auch widerständig umgedeutet werden können (Ottens/Afeworki Abay 2022). Partizipative Migrationsforschung kann diese Kategorisierungen kritisch reflektieren, sie aber auch reproduzieren. Zudem ist Migrationsgeschichte immer auch Geschichte von Kategorisierungen, Ausschließungen und Abwertungen. Auch wo auf Migrant:innengeschichte fokussierte Geschichtsforschung neue Narrative stärkt, bleibt die Frage, wie sich Perspektiven der Mehrheitsgesellschaft verändern können. So plädiert Erol Yildiz als postmigrantischer Forscher für einen anderen Zugang zu Migration. Er schlägt vor, die bislang auf Migration fokussierte For-

schung von ihrer Sonderrolle zu befreien und sie als Gesellschaftsforschung zu begreifen (Yildiz 2018). Die Konsequenzen dieser Forderung in Hinblick auf Oral History und eine partizipative Migrationsforschung zu diskutieren, könnte ein interessantes Folgeprojekt werden.

LITERATUR

- Abrams, Lynn (2010): *Oral History Theory*. Abingdon: Routledge.
<https://doi.org/10.4324/9780203849033>
- Alisch, Monika (2021): Partizipative Forschung [online]. socialnet Lexikon. Bonn: socialnet, 22.06.2021. Online: <https://www.socialnet.de/lexikon/29073> (22.12.2023).
- Ander-Egg, Ezequiel (1990): *Repensando la Investigación-Acción participative*. Vitoria Servicio Central de Publicaciones del Gobierno, Vasco City: Bilbao.
- Durston, John und Francisca Miranda (2002): *Experiencias y metodología de la investigación participativa*. Políticas sociales, 58, Santiago de Chile: CEPAL.
- Eßer, Florian, Clarissa Schär, Stefan Schnurr und Wolfgang Schröer (2020): Einleitung. Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit. Teilhabe an der Wissensproduktion unter Bedingungen sozialer Ungleichheit, in: *Neue Praxis, Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 16: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit*, 3-23.
- Fals Borda, Orlando (1972): *Causa popular ciencia popular*. Bogotá: La rosca.
- Freire, Paolo (1975²): *Pädagogik der Unterdrückten: Bildung als Praxis der Freiheit*. Rororo, Bd. 6830, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Frisch, Michael H. (1990): *A Shared Authority: Essays on the Craft and Meaning of Oral and Public History*. Albany: State University of New York.
- Gutiérrez Rodriguez, Encarnación und Pinar Tuzcu (2021): *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985-2000)*. Münster: edition assemblage.
- Hossain, Nina, Caroline Friedhoff, Maria Funder, Lars Holtkamp, Elke Wiechmann (2016): *Partizipation – Migration – Gender. Eine Studie über politische Partizipation von Migrant_innen in Deutschland, Arbeit, Organisation und Geschlecht in Wirtschaft und Gesellschaft, Bd. 4, Baden-Baden: Nomos*.
- Latorre Pallares, Patricia, Olga Zitzelsberger, unter Mitarbeit von Mütjan Öksüz und Iva Hradská (2006): *Selbstorganisationen von Migrantinnen. Ihre Bedeutung für die Partizipation in der Einwanderungsgesellschaft, Abschlussbericht für das Ministerium Wissenschaft und Kunst, Förderprogramm: Fokus Geschlechterdifferenzen, Förderung Az III 2.1-914/31-17-, Darmstadt*.
- Mohanty, Chandra Talpade (2003): *Feminism Without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*. Durham North Carolina: Duke University press.
<https://doi.org/10.1515/9780822384649>
- Motte, Jan und Rainer Ohliger (Hg.) (2004): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen: Klartext.
- Otten, Matthias und Robel Afeworki Abay (2022): *Partizipative Teilhabeforschung an der Schnittstelle Behinderung und Fluchtmigration*. In: Gudrun Wansing, Markus Schäfers und Swantje Köbsell: (Hg.): *Teilhabe-forschung – Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Beiträge zur Teilhabeforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 367-384.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-38305-3_19
- Siouti, Irina, Tina Spies, Elisabeth Tuidier, Hella von Unger und Erol Yildiz (Hg.) (2022): *Othering in der postmigrantischen Gesellschaft. Herausforderungen und Konsequenzen für die Forschungspraxis, Postmigrantische Studien, Bd. 12, Bielefeld: transcript*.
<https://doi.org/10.14361/9783839463086>

- Yildiz, Erol (2018): Vom methodologischen Nationalismus zu postmigrantischen Visionen. In: Marc Hill und Erol Yildiz (Hg.) (2018): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen, Postmigrantische Studien, Bd. 1, Bielefeld: transcript, 43-63. <https://doi.org/10.14361/9783839439166-006>
- Zitzelsberger, Olga und Patricia Latorre Pallares (2015): Selbstorganisationen von Migrantinnen. Bildungsprozesse in der Einwanderungsgesellschaft, in: Reinhard Johler, Ansgar Thiel, Joseph Schmid und Rainer Treptow (Hg.) (2015): Europa und seine Fremden. Die Gestaltung kultureller Vielfalt als Herausforderung, Kultur und soziale Praxis, Bielefeld: transcript, 181-196. <https://doi.org/10.14361/9783839403686-011>

Zusammenfassung

Das BMBF geförderte Projekt IDEA – Inklusives Digitales Erinnerungsarchiv – sammelte von 2020 bis 2022 Oral-History-Interviews mit gesellschaftlich aktiven Migrantinnen. Ziel war es, biographische Erfahrungen, gesellschaftliche Forderungen und kollektive Veränderungswünsche von Frauen mit eigener oder familiärer Migrationsgeschichte zu dokumentieren. Sie wurden für die Nachnutzung archiviert, Auszüge der Interviews wurden medial bearbeitet und über digitale Medien veröffentlicht.

In einer Kooperation von angewandten Sozial- und Medienwissenschaften lag das Forschungsinteresse auf den partizipativen Prozessen. Dabei wurden auch digitale Formate für die Kommunikation und Kooperation der Co-Forschenden entwickelt und erprobt.

Die gesellschaftliche Partizipation von Migrantinnen in Deutschland war zum einen das Kernthema des Projekts. IDEA sammelte und erzeugte Oral History außerdem partizipativ, in einem Netzwerk von freiwilligen Akteurinnen mit Erfahrungsexpertise. Darüber hinaus explorierte das Projekt, ob und wie partizipativ organisierte Oral History dazu beitragen kann, marginalisierte Zeugnisse differenzierter und selbstbestimmter zu überliefern. Um Co-Forschenden die Teilhabe am öffentlichen Gedächtnis zu erschließen, müssen zum einen Wissensressourcen, zum anderen Strukturen für den Erfahrungstransfer und für Empowerment zur Verfügung gestellt werden.